

»Ein Mann
von Feuer und Talenten«

Leben und Werk
von Carl Friedrich Cramer

*Herausgegeben von
Rüdiger Schütt*

Sonderdruck

Bibliografische Information Der Deutschen Bibliothek

Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten
sind im Internet über <http://dnb.ddb.de> abrufbar.

© Wallstein Verlag, Göttingen 2005

www.wallstein-verlag.de

Vom Verlag gesetzt aus der Adobe Garamond

Druck: Hubert & Co, Göttingen

Umschlag: Basta Werbeagentur, Steffi Riemann

ISBN 3-89244-885-X



WALLSTEIN VERLAG

Carl Friedrich Cramer
und die »morgenländischen« Sprachen
Anmerkungen zu einem Orientalisten des 18. Jahrhunderts

VON
KONRAD HIRSCHLER

Carl Friedrich Cramer wurde 1775 an der Christian-Albrechts-Universität zum »Professore extraordinario der griechischen und morgenländischen Literatur, wie auch der Homiletik [...] allergnädigst verordnet und bestellt.«¹ Er trat damit in die Tradition der Kieler Orientalistik, die bis zur Gründung der Universität im Jahr 1665 zurückreicht. Sein Ruf auf den Lehrstuhl ist einerseits eine weitere Facette in der Biographie dieses – wie in den unterschiedlichen Beiträgen zu diesem Band deutlich wird – vielseitig begabten Gelehrten. Andererseits ist das Ziel, für welches er orientalische Sprachen² studierte, exemplarisch für das herrschende Selbstverständnis der »Orientalistik« im 18. Jahrhundert. In diesem Beitrag soll zunächst die Beschäftigung Cramers mit nahöstlichen Sprachen dargestellt werden, die ihn auf den Kieler Lehrstuhl führte. In einem zweiten Abschnitt wird sein Wirken mit den Entwicklungen in der europäischen Orientalistik, insbesondere jener im deutschsprachigen Raum, in Beziehung gesetzt. In einem dritten Abschnitt wird abschließend sein Ruf an die Kieler Universität betrachtet.

1. Cramer und sein Weg zur Orientalistik

Cramers Interesse an orientalischen Sprachen wurde schon im Kindesalter durch den Pädagogen Gottfried Benedict Funk (1734-1814) geweckt.³

- 1 Ludwig Krähe: Carl Friedrich Cramer bis zu seiner Amtsenthhebung. Berlin 1907, S. 110 (zitiert nach den Akten des Kieler Universitäts-Archivs).
- 2 Im zeitgenössischen Verständnis grundsätzlich alle Schriftsprachen Asiens und Afrikas, wobei aber insbesondere Hebräisch, Arabisch und Syrisch als die Kernsprachen angesehen wurden. Hierzu vgl. Sabine Mangold: Eine »weltbürgerliche Wissenschaft«. Die deutsche Orientalistik im 19. Jahrhundert. Stuttgart 2004, S. 29-31.
- 3 Krähe (wie Anm. 1), S. 26. Zur Biographie Funks siehe Wolfgang Mayrhofer: Biographie »Funk, Gottfried Benedict« unter: <http://www.uni-magdeburg.de/mb/Biografien/1106.htm>.

Dieser war 1756 in den Cramerschen Haushalt in Kopenhagen eingetreten, wo der Vater Johannes Andreas Cramer seit 1754 als deutscher Hofprediger des Königs Friedrich V. (1723-66) von Dänemark wirkte. Funk verblieb 13 Jahre als Erzieher bei den Cramers, bis er 1769 an die Domschule in Magdeburg wechselte. Er widmete sich in seiner Kopenhagener Zeit insbesondere den orientalischen Sprachen, publizierte zu diesem Thema⁴ und strebte eine Universitätsprofessur für orientalische Sprachen an.⁵ Cramer erinnerte sich Zeit seines Lebens mit Dankbarkeit an diesen Lehrer, der ihn in seiner Kindheit entscheidend prägte. Das Studium der orientalischen Sprachen setzte Cramer dann auch außerhalb des elterlichen Hauses fort. In den Jahren vor dem erzwungenen Umzug der Familie nach Lübeck im Jahr 1771 beschäftigte sich Cramer an der Kopenhagener Akademie vorwiegend hiermit.⁶ Die Möglichkeit an dem dortigen Lehrbetrieb teilzunehmen, bot sich sicherlich auch deshalb, da sein Vater ab 1763 als Professor der Theologie im Nebenamt an der Akademie wirkte.

Cramers Beschäftigung mit den orientalischen Sprachen in Kopenhagen ging, dem Verständnis seiner Zeit folgend, zunächst von dem Hebräischen aus. So schrieb sein väterlicher Freund Johann Arnold Ebert (1723-95) im Mai 1772 an Lessing: »Diesen Brief überbringer Ihnen der geschickte und liebenswürdige Sohn des braven Cramer's, der außer vielen anderen Kenntnissen schon eine besondere Stärke in der hebräischen Philologie besitzt. Er hat schon zu Kopenhagen studirt und ist zu Lübeck Candidat geworden.«⁷

Nach der Ansiedlung der Familie in Lübeck begann Cramer mit dem universitären Studium und schrieb sich im Mai 1772, im Alter von 20 Jahren, in Göttingen als Student der Theologie ein.⁸ Hier machte er sich in den nächsten zwei Jahren mit Eifer daran, das Studium der orientalischen Sprachen fortzusetzen. Dabei standen ihm insbesondere Johann David

Michaelis (1717-91), der erste Fachvertreter für jene Sprachen an der neu gegründeten Universität⁹ und Johann Bernhard Köhler (1742-1802), der sich zuvor bereits in Kiel mit der arabischen Sprache beschäftigt hatte, zur Seite. So schrieb Heinrich Christian Boie (1744-1806), Gründer des Göttinger Musenalmanachs und wie Cramer ebenfalls Mitglied des Göttinger Hainbund (Göttinger Hain), kurz nach seiner Ankunft in Göttingen: »Er macht aus der orientalischen Philologie seine Hauptsache [...]«. ¹⁰ Es waren wohl auch die ausgezeichneten Bedingungen in der Göttinger Bibliothek, die ihn sein großes Sprachtalent pflegen ließen.¹¹ Neben etlichen europäischen Sprachen (er übersetzte z. B. Werke aus dem Französischen, Dänischen und Englischen) hat er, seinen Schriften nach zu urteilen, zumindest Hebräisch, Arabisch, Aramäisch (»Chaldäisch«) und Syrisch beherrscht. Sein Bruder überliefert in dieser Hinsicht: »Sprachstudien wurden ihm leicht, und er konnte selbst das Koptische aussprechen, obgleich es klingl, als übre sich eine Gesellschaft von Fuhrknechten im Krallen mit den Petschen. Im Besitz der meisten abendländischen Sprachen, kannte er auch die des Orients [...]«. ¹² Der Verweis auf das Koptische kann in seinen Schriften allerdings nicht nachgewiesen werden, und diene in dieser Passage vermutlich dazu, die exotischen Aktivitäten des Bruders zu betonen.

Im Gegensatz zu seinen Lehrern in anderen Fächern pflegte er mit Michaelis selbst kein enges Verhältnis. Bedeutend war hier wohl eher das freundschaftliche Verhältnis zu Gottfried August Bürger (1747-94), dem Autor der *Abenteuer des Freiherrn von Münchhausen*, der Cramer in den Hainbund eingeführt hatte. Bürger wurde in Halle eine Zukunft als »Professor linguarum orientalium« vorhergesagt, was – auch wenn sich diese Hoffnung nie verwirklichte – sein Interesse an diesen Feld deutlich

4 Seine 1768 veröffentlichte Schrift *Symbolae ad interpretationem s. codicis* findet sich in: Gottfried Benedikt Funk's Schriften. Nebst einem Anhange über Sein Leben und Wirken. Hrsg. von seinen Zöglingen und Freunden. Berlin 1820-1821.

5 Mitteldeutsche Lebensbilder. Bd. 3: Lebensbilder des 18. und 19. Jahrhunderts. Hrsg. von der Historischen Kommission für die Provinz Sachsen und für Anhalt. Magdeburg 1930, S. 104.

6 Krähe (wie Anm. 1), S. 29.

7 Lessing an Ebert. Braunschweig, Mai 1772. In: Lessings Werke, XX (2): Briefe an Lessing. Hrsg. von Carl Christian Redlich. Berlin 1886, S. 597.

8 Zur Göttinger Studienzeit Cramers vgl. insbesondere Krähe (wie Anm. 1), S. 37-85.

9 Zu der Biographie Michaelis vgl. Tilman Nagel: Die Arabistik an der Georg-August-Universität. In: Begegnung mit Arabien. 250 Jahre Arabistik in Göttingen. Hrsg. von Tilman Nagel. Göttingen 1998, S. 11-18. Weitere bibliographische Angaben finden sich in Ulrich Hübner: Johann David Michaelis und die Arabien-Expedition 1761-1767. In: Carsten Niebuhr (1733-1815) und seine Zeit. Beiträge eines interdisziplinären Symposiums vom 7.-10. Oktober 1999 in Eutin. Hrsg. von Stephan Conermann; Josef Wieshöfer. Stuttgart 2002, S. 363-402, insbesondere S. 364.

10 Brief vom 4.6.1772 an Karl Ludwig von Knebel, zitiert in Krähe (wie Anm. 1), S. 41.

11 Krähe (wie Anm. 1), S. 38 f.

12 Andreas Wilhelm Cramer: Haus-Chronik meinen Anverwandten und Freunden zum Andenken gewidmet. Hamburg 1822, S. 49.

zeigt.¹³ Cramer verließ Göttingen 1774 und schrieb sich an der Universität Leipzig ein. Doch hier hielt es ihn nicht lange, und schon nach weniger als einem Jahr verließ er die Stadt, da ihn 23-jährig der Ruf auf den Kieler Lehstuhl erreichte.

Die Leipziger Zeit markiert den Wendepunkt für Cramers orientalistisches Interesse. Bis zu diesem Zeitpunkt ist eine mehr oder weniger stete Beschäftigung mit entsprechenden Sprachen festzustellen, jedoch verschwinden diese in der Folgezeit nahezu vollständig aus seinem Tätigkeitsfeld. Die bestenfalls schwache Aufmerksamkeit, die er ihnen im folgenden Lebensabschnitt zukommen ließ, kann lediglich als Nachwirkung dieses früheren Interesses gesehen werden. So führte Cramer, nachdem er in Kiel zum außerordentlichen Professor ernannt worden war, den Lehrbetrieb nur mit wenigen Veranstaltungen zu orientalischen Sprachen durch. Neben seinen vielfältigen Ankündigungen zu den Büchern des Alten Testaments und insbesondere griechischen und römischen Schriftstellern, verblissen die Hinweise auf hebräische, arabische und syrische Grammatik.¹⁴ Auch in seiner nun einsetzenden regen Veröffentlichungsarbeit (»Kieler Vielschreiber«¹⁵) spielte die Orientalistik nur noch in seinem Werk *Sythische Denkmäler in Palästina* (1777) eine Rolle – ein Werk, das noch auf Anregung seines Göttinger Lehrers Michaelis zurückging.¹⁶

Nach seiner Entlassung als Professor und damit dem Ende seiner Lehrtätigkeit im Jahr 1794 ist keinerlei Beschäftigung mit der Orientalistik mehr festzustellen. Gerade angesichts seines starken Interesses für schöngeistige Literatur in europäischen Sprachen ist es frappierend, dass er in seinen weit gestreuten Aktivitäten der nächsten Jahre keinen Kontrakt mehr mit den orientalischen Sprachen hatte. Denn im Rahmen des zu-

nehmenden Interesses am »Orient«, welches sich gleichermäßen aus der Aufklärung und der Romantik speiste, intensivierte sich auch im deutschsprachigen Raum die Beschäftigung mit dem nahöstlichen Kulturraum. Einerseits wurde das entsprechende Schriftgut zunehmend in europäische Sprachen übersetzt: So wurde beispielsweise der Koran in wenigen Jahrzehnten mehrfach ins Deutsche übertragen (Theodor Arnold, 1746; David Friedrich Megehn, 1772; Friedrich Eberhard Boysen, 1773).¹⁷ Andererseits rückte der Orient aber auch in Form von Abhandlungen (so etwa Herder in seinen 1791 erschienenen *Ideen zur Philosophie einer Geschichte der Menschheit*, Buch 19: »Reiche der Araber«) und eben als Gegenstand der Literatur als das »Andere« (in dieser Periode noch meist positiv verstanden) zunehmend in den Blick. Verwiesen sei hier nur auf die bekanntesten Beispiele, wie etwa Schiller, der 1778 sein Drama *Nathan der Weise*, und Goethe, der 1819 den Gedichtzyklus *West-östlicher Diwan* veröffentlichte, der das Ergebnis seiner intensiven Beschäftigung mit der Literatur islamisch geprägter Gesellschaften war.¹⁸ Doch auf Cramer, der wie Wenige die Beherrschung entsprechender Sprachen mit einem starken literarischen Interesse verband, übte dieser Zugang zu den orientalischen Sprachen offensichtlich keinen Reiz aus – ein Punkt, auf den noch im folgenden Abschnitt einzugehen ist.

Die Verschiebung der Interessen Cramers weg von der Orientalistik war einerseits sicherlich charakteristisch für einen sehr breit gebildeten, aber auch sehr unsteren Gelehrten: »Seine Vielseitigkeit war überwiegend, nur für seine eigenen Fachgebiete leistete er zu wenig.«¹⁹ Insgesamt war Cramer durch eine Wechsellagerung charakterisiert, die sich auch in einer durchaus lässigen Amtsführung als Professor ausdrückte. Sein Vater, selbst seit 1774 Professor an der Universität und seit 1784 ihr Kanzler, äußerte sich verärgert über die Art der Lehrtätigkeit seines Sohnes und warf ihm auch wiederholt vor, dass er für sein Amt nichts leiste.²⁰ Sein Bruder berichtet hierzu, dass er die Sprachen vernachlässigte »obgleich die recht eigentlich seine Professur ausmachten, und war deshalb auch mit meinem Vater gespannt [...]«²¹ Als Cramers Beförderung zum ordent-

13 August Sauer: Einleitung. In: G. A. Bürger: Gedichte. Hrsg. von August Sauer. Berlin u. a. 1883 (Deutsche National-Literatur 78), S. VII.

14 Hinweise zu Cramers Veranstaltungsankündigungen finden sich in Krähe (wie Anm. 1), S. 153; Allgemeine Deutsche Biographie, Nachdruck der Ausgabe von 1876. Berlin 1968, Bd. 4, S. 557 f.; Geschichte der Christian-Albrechts-Universität-Kiel 1665-1965. Bd. 5, Teil 2: Geschichte der Philosophischen Fakultät. Hrsg. von Karl Jordan; Erich Hoffmann. Neumünster 1969, S. 113.

15 Krähe (wie Anm. 1), S. III f.

16 Zu Cramers Bibliographie vgl. Derley Lübker; Hans Schröder: Lexikon der Schleswig-Holsteinisch-Lauenburgischen und Eutinischen Schriftsteller von 1796-1828, Bd. 1. Altona 1829, S. 112-114 und Bd. 3, S. 783 f. (fälschlicherweise als 683 f. paginiert).

17 Zu den Koranübersetzungen im Zuge der Aufklärung vgl. Marc-Oliver Rehrmann: Ehrenthron oder Teufelsbrut? Das Bild des Islams in der deutschen Aufklärung. Zürich 2001.

18 Hierzu vgl. Katharina Mommsen: Goethe und der Islam. Frankfurt a. M. 2001.

19 Jordan und Hoffmann (wie Anm. 14), S. 114.

20 Krähe (wie Anm. 1), S. 152 f.

21 Andreas Wilhelm Cramer (wie Anm. 12), S. 49.

lichen Professor anstrand, wurden denn auch schon fast doppeldeutige Argumente in der Begründung angeführt, nämlich die »Verdienste des Vaters und der Eifer mit welchem er auch außer dem Bezirk seines Lehramts alle Kräfte seines Geistes und Körper jeden nützlichen Veranstaltungen opfert.«²²

Cramer entwickelte geradezu einen Hang, Veranstaltungen anzubieten, die bestenfalls im weiteren Sinne mit der »griechischen und morgenländischen Literatur, wie auch der Homiletik zu tun hatten. So bot er Kurse zum Italienischen oder den »bedeutendsten Schriftstellern des Vaterlandes« an.²³ Gerade die Veranstaltungen zu den noch lebenden Dichtern, wie etwa zu seinem Vorbild Klopstock, waren zu jener Zeit ungewöhnlich an der Kieler Universität. In einigen Semestern hat er mangels Studierenden überhaupt keine Veranstaltung durchgeführt. So fielen anscheinend im Wintersemester 1776/7 die Kurse zur hebräischen und arabischen Grammatik, die vorsichtshalber schon mit »si numerus adsit« angekündigt waren, aus. Sein Vater warf ihm vor, er sei »auch selbst Schuld daran, dass er diesem Winter kein Collegium zu Stande gebracht« habe, vermutlich werde es im Sommerhalbjahr nicht anders werden.²⁴

Cramers Amtsführung führte dementsprechend wiederholt zu Problemen mit dem dänischen Hof. In einem Brief vom 20. September 1789 an Klopstock klagte er: »Von Copenhagen aus, nicht genug die empfindlichsten wiederholtesten Passedroits über mich zu verhängen, mich obendrein mit Vorwürfen über meine Professorsarbeit zu schmähern, (weil Griechisch hier niemand hören will und ich kein – bin, mir diese Studentenaura zu erbeteln) hat man mir so gar auf die ungerechteste der Chicanen von meinem Gehalte auf das Jahr gekürzt.«²⁵

2. Cramer und die Orientalistik im späten 18. Jahrhundert

Trotz seiner Wechselhaftigkeit kann Cramer bis in die ersten Jahre seiner Professur hinein mit Recht als Orientalist bezeichnet werden, der die ent-

sprechenden Sprachen beherrschte und lehrte. Die Orientalistik (im Folgenden beziehe ich mich stets auf jene Gelehrten, die sich – wie Cramer auch – überwiegend mit dem nahöstlichen Raum beschäftigten) hatte ab dem 17. Jahrhundert auch an den Universitäten einen gewissen Aufschwung erlebt.²⁶ Allerdings stand etwa die Arabistik in den deutschsprachigen Ländern noch in deutlicher Abhängigkeit von den Vorarbeiten des 17. Jahrhunderts und den Fortschritten in anderen europäischen Staaten, wie beispielsweise Holland oder England.²⁷

Im europäischen Mittelalter war das Interesse an orientalischen Sprachen in erster Linie vom Missionsgedanken und einem Interesse an den arabisch überlieferten Wissenschaften getragen worden. Dies waren die wichtigsten Faktoren, die zur Entscheidung auf dem Konzil von Vienne 1311/2 geführt hatten, Lehrstühle für orientalische Sprachen in Europa zu gründen. Ab dem 17. Jahrhundert weitete sich das Interesse an orientalischen Sprachen deutlich aus, da sie im Rahmen der aufstrebenden Bibelwissenschaften an Bedeutung gewannen. Hierbei stand natürlich Hebräisch im Vordergrund, doch andere semitische Sprachen wurden ebenfalls betrachtet, weil man sich durch sie ein besseres Verständnis der Schrift erhoffte. Diese Beschäftigung mit orientalischen Sprachen als Hilfsmittel zum Verständnis der Heiligen Schrift im Sinne einer *philologia sacra* wird in der Sekundärliteratur immer noch sehr abschätzig beurteilt.²⁸ Doch es ist genau diese Interessensausweitung, die es der Orientalistik erlaubte, sich im Laufe des 17. und 18. Jahrhunderts insbesondere an den protestantischen Universitäten zu etablieren. In Kiel (1665), Halle (1694) und Göttingen (1737) etwa wurden bei der Gründung der Universitäten jeweils bereits Lehrstühle für orientalische Sprachen (die unterschiedlichste Na-

22 Promemoria des Kurators Reventlow vom 3. März 1780 an die kgl. Deutsche Kanzlei. Landesarchiv Schleswig Abt. 652, Nr. 56r I (Akte Carl Friedrich Cramer) fol. 10f. (zitiert in Jordan und Hoffmann, wie Anm. 14, S. 109).

23 Für Angaben zu Cramers Vorlesungen vgl. Anm. 14.

24 Krähle (wie Anm. 1), S. 152 f.

25 Friedrich Gottlieb Klopstock: Werke und Briefe. Historisch-kritische Ausgabe. Begr. von Adolf Beck u.a. Hrgv. von Horst Gronemeyer u.a. Berlin u.a. 1974 ff. [HKA] Hier: Briefe VIII/1, S. 149.

26 Für Übersichtsdarstellungen zur Geschichte der Orientalistik mit Bezug auf den Nahen Osten vgl. insbesondere Johann Fück: Die Arabischen Studien in Europa bis in den Anfang des 20. Jahrhunderts. Leipzig 1955 und Hartmut Bobzin: Geschichte der Arabischen Philologie in Europa bis zum Ausgang des Achzehnten Jahrhunderts. In: Grundriß der Arabischen Philologie. Hrgv. von Wolfertich Fischer. Bd. III. Wiesbaden 1992, S. 155-187. Hinzuweisen finden sich auch im zweiten Kapitel von Mangold (wie Anm. 2): »Zwischen Neuanfang und Tradition: Von der Hilfswissenschaft der Theologie zur eigenständigen Disziplin«.

27 Dominique Bourai: Die deutsche Orientalistik im 18. Jahrhundert. Von der Mission zur Wissenschaft. In: Historische Kritik und biblischer Kanon in der deutschen Aufklärung. Hrgv. von Henning Graf Reventlow. Wiesbaden 1988, S. 113-126, hier S. 122.

28 So etwa Nagel (wie Anm. 9), S. 14, der sie als »theologische Knechtschaft« beschreibt.

men trugen) eingerichtet.²⁹ Diese Lehrstühle waren zunächst in den Philologischen Fakultäten angestiedelt. Durch die enge Bindung an die Theologie wechselten sie im Laufe der Zeit teilweise vollständig in die theologischen Fakultäten über, so etwa in Halle. Zumindest bestand durch die Lehrstuhlinhaber oft eine mindestens ebenso enge Anbindung an die theologische wie philosophische Fakultät.

In Kiel wechselten von den ersten Inhabern des Lehrstuhls die meisten später in die theologische Fakultät; so etwa Marthias Wasmuth (1665-75), Heinrich Opitius (Opitz, 1679-89), Heinrich Mühlis (Muhle, 1691-95) und Justus Friedrich Zachariä (1735-47). Von 1699 bis 1721 war der Lehrstuhl unbesetzt und die orientalischen Sprachen wurden formal durch Theodor Dassovius (Dassow, 1699-1721) in der theologischen Fakultät abgedeckt, der jedoch lediglich Hebräisch beherrschte. Paul Friedrich Opitz (1721-35), mit dem der Lehrstuhl in der philosophischen Fakultät wieder besetzt worden war, wirkte zunächst auch noch in beiden Fakultäten. Teilweise nahmen die Lehrstuhlinhaber die Professur auch in die theologische Fakultät mit; Justus Friedrich Zachariä etwa verrat die orientalischen Sprachen, zumindest theoretisch, nach seinem Wechsel weitere 20 Jahre, bis 1765 der Lehrstuhl in der philosophischen Fakultät neu besetzt wurde.³⁰

Trotz dieser engen Bindung an die Theologie und dem sekundären Status, der den orientalischen Sprachen in dieser Phase damit zugeschrieben wurde, ist hier einer der Grundsteine für die eigenständige Etablierung orientalistischer Fächer im Laufe des 19. Jahrhunderts zu suchen. Personifiziert wird diese Etablierung etwa durch universitäre Arabisten wie Georg Wilhelm Freyrag (1788-1861, seit 1819 Professor für orientalische Sprachen an der Universität Bonn), Friedrich Rückert (1788-1866, seit 1826 Professor der orientalischen Sprachen in Erlangen), Heinrich Ewald (1803-75, seit 1827 Professor der orientalischen Sprachen an der Universität Göttingen) und Heinrich Leberecht Fleischer (1801-88, seit 1835 Professor der orientalischen Sprachen in Leipzig).³¹ Mit leichter Verspätung folgten die deutschsprachigen Universitäten somit dem Vorbild Frankreichs, wo diese Entwicklung eng mit der Person Antoine Silvestre de Sacy's (1758-1838) verbunden gewesen war.

Cramer war durch seine Ausbildung von der *philologia sacra* geprägt. Studiert hatte er vor allem bei Michaelis in Göttingen, einem der letzten

großen Vertreter dieser Strömung innerhalb der deutschen Orientalistik. Michaelis' Einstellung wurde auch darin deutlich, dass er dem begnadeten Philologen Johann Jakob Reiske (1716-74) feindlich gesinnt gewesen war, der schon frühzeitig eine von der Theologie unabhängige Orientalistik betrieb. Auch in Leipzig, wo Cramer 1774/5 kurz studierte, war die Orientalistik durch Johann August Dathe (1731-91) mit einem Fachvertreter repräsentiert, der die semitischen Sprachen ebenfalls lediglich als Hilfsmittel der Bibelwissenschaften verstand und keine Schriften zu nahörtlichen Sprachen hinterließ.³²

Cramers geringes Interesse daran, seine Kenntnis orientalischer Sprachen in eigenständigen Publikationen zu verwenden, kann also nicht nur im Zusammenhang mit seiner Wechselhaftigkeit und der lässigen Amtsführung erklärt werden, sondern ist durchaus charakteristisch für die Orientalistik seiner Zeit. Auch in Kiel gab es bis in das frühe 19. Jahrhundert mit der Berufung Justus Olshausens (1800-82) im Jahr 1823, einem Schüler de Sacy's, kaum profilierte Philologen orientalischer Sprachen. Die Ausnahme hiervon war lediglich Cramers Vorgänger Johann Ernst Faber (1745-74) gewesen, der für eine kurze Periode von 1769 bis zu seinem Weggang nach Jena 1772 an der Universität auch den Lehrstuhl für orientalische Sprachen inne hatte. Er gründete in Kiel eine »Orientalische Gesellschaft« und verfasste in Jena eine *Arabische Grammatik* und eine *Arabische Chresomathie*, die er bereits in Kiel konzipiert haben muss.³³

In der Tradition der *philologia sacra* steht auch Cramers Werk *Syrische Denkmäler in Palästina*, das er zwei Jahre nach Amtsantritt in Kiel veröffentlichte. Die Anregung zu diesem Werk war von Michaelis gekommen, und schon kurz nach seiner Ankunft in Göttingen hatte Cramer dem zuvor erwähnten Johann Arnold Ebert angekündigt, dass er an einer »Geschichte von der Ausbreitung des Judentums von der babylonischen Gefangenschaft bis zur Zerstörung Jerusalems« arbeite³⁴ – eines der Themen der *Syrischen Denkmäler*. Thematisch ging es Cramer in diesem Werk in erster Linie darum zu zeigen, dass die teilweise als Prophetenzeugen verstandenen Passagen in Joel 1-2 sich vielmehr auf eine bereits eintretende Not beziehen. Während dies bereits eine weit verbreitete Interpretation war, ging Cramer jedoch weiter, indem er die dort genannte Heuschreckenplage und auch das Feindesheer, sowie entsprechende Passagen im Ze-

29 Zu Halle siehe Bobzin (wie Anm. 26), S. 160; zu Göttingen siehe Nagel (wie Anm. 9); zu Kiel siehe Jordan und Hoffmann (wie Anm. 14), S. 165-183.

30 Vgl. Jordan und Hoffmann (wie Anm. 14), S. 106-111.

31 Fück (wie Anm. 26), S. 166-173.

32 Holger Preißler: Arabistik in Leipzig vom 18. Jahrhundert bis zur Mitte des 20. Jahrhunderts. In: Wissenschaftliche Zeitschrift der Karl-Marx-Universität Leipzig 18 (1979), S. 87-105, hier S. 91.

33 Vgl. Jordan und Hoffmann (wie Anm. 14), S. 111.

34 Krähe (wie Anm. 1), S. 52.

phanja-Buch, nicht mit den Babyloniern in Verbindung setze, sondern mit den Einfällen der Skythen, dem zentralasiatischen Nomadenvolk, das im 8. und 7. Jahrhundert v. Chr. in das heutige Südrussland eindrang, zeitweise anatolische Gebiete kontrollierte und im 7. Jahrhundert Kriegszüge in den Nahen Osten unternahm.³⁵

Allerdings befasste sich Cramer in diesem Werk auch mit anderen Themen, wie eben der geographischen Verbreitung der Juden. Diese für ihn durchaus typische thematische Vielfalt war ein Grund dafür, dass die zeitgenössische Kritik das Werk verwarf, denn der Autor »rafft alles zusammen, was auch nur in einer sehr entfernten Verbindung mit seiner Hauptsache steht. Daher kommen die zahlreichen Excursus, die, wenn sie gleich manche Wahrheit enthalten, doch in einem ermüdend weisenschweifigen Stile geschrieben und mit Haaren herbeigezogen sind.«³⁶ Weiterhin wurden seine Selbstverliebtheit, sowie »mannichfältigen Nachlässigkeiten«, »flachen Raisonnements« und »dreisten Annahmen« kritisiert.³⁷ Cramer selbst äußerte sich später auch abwertend über diese Studie: »Das höchst Ungewisse in der Chronologie [...] das Willkürliche [...] machten mich während der Arbeit hundertmal an dem Beweise meiner Hypothese verzweifeln, Was soll ich aber thun? Jene Untersuchungen waren gemacht; das Neue wollt ich nicht gern umsonst gesehen haben, und vertieren, ich renkte also und drehte [...], suchte dem was Wahrscheinlichkeit hatte mehr Schein noch zu geben, [...] [so] dass meine Hypothese, wie sie ist, herauskam.«³⁸

Von Interesse ist das Werk an dieser Stelle aber, da es Auskunft über das orientalistische Selbstverständnis Cramers liefert. Im Mittelpunkt des Werkes stand die Frage nach der Bedeutung des biblischen Textes. In den Passagen zur Interpretation des Buches Joel ging Cramer Vers für Vers den Text durch und diskutierte einzelne Begriffe. Hier ging er stets zunächst von der hebräischen Begrifflichkeit aus und zog dann bei Bedarf arabische, syrische und aramäische Entsprechungen zur Hilfe. Es war diese

philologische Arbeit, die allein die Gnade der Kritiker fand: »Doch haben auch manche Berichtigungen einiger aus dem Arabischen hergeleiteten Bedeutungen allerdings ihren guten Grund, und zeugen von dem eigenen Fleiß des Verf.«³⁹

Dem Ansatz nach, insbesondere im Bezug auf die philologische Arbeit, ist in dem Werk der Einfluss seines Göttinger Lehrers Michaelis unverkennbar, der sich vehement gegen die Idee gewandt hatte, das Studium der orientalischen Sprachen unabhängig von der Theologie zu betreiben. Dennoch versperrt sich Michaelis einer einfachen Zuordnung in Kategorien wie rückwärtsgewandt oder traditionsverhaftet. Er war einer der entscheidenden Lehrer Johann Gottfried Eichhorns (1772-1827), dem frühen Verfechter der kritischen Bibelkritik, der durch seine Sprachkenntnisse (er lehrte in Göttingen u.a. Arabisch, Syrisch und Aramäisch) in der Lage war, die biblischen Bücher wissenschaftlich mit anderen Werken in semitischen Sprachen zu vergleichen.⁴⁰ Michaelis, einer der »Väter der kritischen Bibelkritik«, hatte in seiner Forschung die Ansicht vertreten, dass die Bücher des Alten Testaments der Überprüfung durch externe Quellen bedürfen – ein Ansatz, den er auch mittels seiner Schüler zu verbreiten suchte. Bahnbrechend für die Erforschung des Bibeltextes war jedoch sein außergewöhnliches philologisches und historisches Textverständnis.⁴¹

Michaelis Ansatz war auch sichtbar in der Tatsache, dass er federführend an der Konzipierung und Vorbereitung der vom dänischen Königshaus finanzierten Niebuhr-Expedition beteiligt gewesen war. Diese Forschungsreise führte die Teilnehmer von Kopenhagen über Istanbul, Alexandria, die arabische Halbinsel, den Jemen (dem eigentlichen Ziel der Reise) bis nach Bombay. Carsten Niebuhr (1733-1815), der als einziger Wissenschaftler die Expedition überlebte, veröffentlichte die auf der Reise gewonnenen Erkenntnisse in den dreibändigen *Reisebeschreibungen*, die 1774, 1778 und 1837 erschienen. Michaelis hatte den Reisenden einen Fra-

35 Zu den nächststlichen Zügen der Skythen vgl. Jaroslav Lebedynsky: *Les Scythes: la civilisation nomade des steppes*, VIIe-IIIe siècles av. J.-C. Paris 2001, S. 21-23 und Véronique Schiltz: *Die Skythen und andere Steppenvölker: 8. Jahrhundert v. Chr. bis 1. Jahrhundert n. Chr.* München 1994, S. 102-107.

36 Johann Gottfried? Eichhorn in: *Allgemeine Deutsche Bibliothek*, 3. Auflage zum 25.-36. Bd., S. 1491-1460, hier S. 1456.

37 *Allgemeine Theologische Bibliothek XIII* (1779), S. 48-63, hier S. 63 [kein Verf. genannt].

38 Krähle (wie Anm. 1), S. 252 [Quelle unklar].

39 *Allgemeine Theologische Bibliothek XIII* (1779), S. 57. Ähnlich äußert sich Eichhorn (wie Anm. 36), S. 1459.

40 Vgl. Nagel (wie Anm. 9), S. 14. Zur Biographie Eichhorns vgl. Rudolf Smend: *Deutsche Alttestamentler in drei Jahrhunderten*. Göttingen 1989, S. 253-37 und Henning Graf Reventlow: *Epochen der Bibelauslegung*, 4. Bd.: *Von der Aufklärung bis zum 20. Jahrhundert*. München 2001, S. 209-226.

41 Anna-Ruth Löwenbrück: *Johann David Michaelis' Verdienst um die philologisch-historische Bibelkritik*. In: *Historische Kritik und biblischer Kanon in der deutschen Aufklärung*. Hrsg. von Henning Graf Reventlow u.a. Wiesbaden 1988, S. 157-170, hier S. 157.

42 Hübner (wie Anm. 9), S. 375.

genkatalog mitgegeben, der sich insbesondere mit der Realienkunde des Alten Testaments beschäftigte. Ziel war es also, den Text der Bibel nicht nur mittels externer schriftlicher Quellen, sondern auch mittels der Erkundung geschichtlicher Schauplätze genauer zu untersuchen, auch wenn die Reisebeschreibungen Niebuhrs diese Intention kaum widerspiegeln. Michaelis' Ziel, die Erforschung des Alten Testaments, und Niebuhrs Interesse, die Erforschung der bereisten Länder, waren kaum miteinander zu vereinbaren.⁴³

Vor dem Hintergrund des orientalistischen Selbstverständnisses Cramers löst sich das zuvor aufgeworfene Paradox auf, dass sich gerade im geistigen Umfeld Cramers ein literarisches Interesse für den Orient entwickelte, er davon allerdings unberührt blieb: Bei einer Beschäftigung mit den entsprechenden Sprachen im Rahmen der *philologia sacra* war das Schritfigur der entsprechenden Kulturen oder ein positiv oder negativ wahrgenommenes geistesgeschichtliches Erbe von marginalen Interesse.

3. Cramer und sein Ruf an die Kieler Universität

Mit der Niebuhr-Expedition schließt sich gewissermaßen der Kreis, da diese Expedition ein Schlüssel ist, um zu verstehen, wie Cramer an die Kieler Universität berufen wurde. Michaelis verfügte durch die Vorbereitung der Niebuhr-Expedition über gute Kontakte zum dänischen Hof, die sicherlich dienlich waren, wenn einer seiner Schüler eine Stelle anstrebte. Die entscheidenden Protagonisten am Kopenhagener Hof, die die Niebuhr-Expedition unterstützt hatten, waren zwar zwischenzeitlich verstorben oder abgesetzt. König Friedrich V. war 1766 gestorben und seine wichtigsten Berater, Oberhofmarschall Adam Gottlob Graf von Moltke (1710-92) und Außenminister Johann Hartwig Ernst Graf von Bernstorff (1712-72), waren durch Johann Friedrich von Struensee (1737-72) im Jahr 1770 abgesetzt worden. Ihrer Förderung der Wissenschaft und Künste in den vorhergehenden Jahrzehnten, die durch ihre deutlich über die dänischen Gebiete hinausgehende Reichweite den Ruf des Kopenhagener Hofes stärken sollte,⁴⁴ war damit vorerst ein Ende gesetzt.

Diesem politischen Wechsel Ende der 1760er und Anfang der 1770er Jahre war auch Cramers Vater zum Opfer gefallen, der seinem engen Freund Klopstock nach Kopenhagen gefolgt war. Insbesondere auf dem Gebiet der Literatur hatte sich die großzügige Kulturpolitik des dänischen Hofes auf den deutschsprachigen Raum ausgerichtet. Nach dem Sturz des Grafen Bernstorff, mit dem der ältere Cramer eng verbunden gewesen war, verlor er im Jahr 1770 seine Anstellung als Hofprediger und begab sich kurz darauf nach Lübeck, wo er als Superintendent wirkte.

Zwar wurde im Anschluss an die Struenseesche Periode im Jahr 1772 die alte Förderung der Wissenschaft und Kultur nicht wieder aufgenommen, jedoch besserte sich das Klima deutlich. Nachdem Andreas Peter Bernstorff, der Neffe von Johann Hartwig Ernst und dessen politischer Erbe, 1772 in Amt und Würden zurückgekehrt war, hatte so auch der ältere Cramer wieder eine bessere Position am Hofe und konnte 1774 die theologische Professur an der Kieler Universität erfolgreich anstreben. Neben der Verbindung Göttingen und Kiel, die sich nicht nur in der Niebuhr-Expedition widerspiegelt, sondern auch in Personen wie dem zuvor erwähnten Johann Bernhard Köhler, ist in der Biographie des Vaters sicherlich einer der Hauptfaktoren zu suchen, die zur Berufung Cramers nach Kiel beitrugen. Denn so war es der ältere Cramer, der das homiletische Seminar gegründet hatte,⁴⁵ an dem sein Sohn nun durch die Berufung zum Professor der Homiletik ebenfalls wirkte.

Zudem befand sich die Kieler Universität nach der Vereinigung der Gortorfer Gebiete in Schleswig und Holstein mit Dänemark im Jahr 1773 in einer allgemeinen Expansionsphase. Jetzt wurde der unter der russischen Zarin Katharina II. (r. 1762-96) begonnene Wiederaufbau der Universität durch Casper von Saldern und den Kurator Detlef Reventlow fortgesetzt.⁴⁶ Dieser Wiederaufbau wurde förmell dadurch ausgedrückt, dass sich die Universität nach 1773 im dänischen Gesamtstaat zur Landesuniversität der Herzogtümer Schleswig und Holstein entwickelte. Dieser Aufschwung trug auch dazu bei, dass Cramer seine Stelle als Professor antreten konnte.

Abschließend bleibt zu betonen, dass Cramer aus heutiger Sicht sicherlich kein herausragender Vertreter der frühen europäischen Orientalistik

⁴³ Ebd., S. 390.

⁴⁴ Hierzu vgl. Dieter Lohmeier: Carsten Niebuhr. Ein Leben im Zeichen der Arabischen Reise. In: Carsten Niebuhr (1733-1815) und seine Zeit. Beiträge eines interdisziplinären Symposiums vom 7.-10. Oktober 1999 in Eutin. Hrg. von Stephan Conermann; Josef Wieschöfer. Stuttgart 2002, S. 17-41.

⁴⁵ Sven-Aage Jørgensen: Carl Friedrich Cramer. Ein verunglückter Nachzügler der Gesamtstaatskultur. In: Dänisch-deutsche Doppelgänger. Transnationale und bilinguale Literatur zwischen Barock und Moderne. Hrg. von Heinrich Derenig u.a. Göttingen 2001, S. 116-133, hier S. 119.

⁴⁶ Jordan und Hoffman (wie Anm. 14), S. 112

KONRAD HIRSCHLER

war. Die Fachgenealogie bezieht sich für diese Periode eher auf Gelehrte wie Johann Jakob Reiske, die dem heutigen Fachverständnis näher standen. Doch im Selbstverständnis seiner Zeit, der Praxis der *philologia sacra*, hat Cramer sich in den angemessenen Bahnen eines Gelehrten orientalistischer Sprachen bewegt, was seinen Ruf auf den Kieler Lehrstuhl rechtfertigte. Seine vielseitige Begabung und Wechselhaftigkeit haben jedoch verhindert, dass er das frühe Interesse an diesem Gebiet später weiter betrieben hat.